

Möbel

Dauerwerte

Zimmer er-

bt billig von

elwerkstätten

im Prediger

Gartenstr. 22

äffer, Butter-

e, Pökelfässer

und auf Bestellung.

, Eisen.

i Hülshorst

fiehlt

n, Schrohrot

bekannter Güte.

Igel zur See"

Skizze von Albert Kreiß-Münster

Es roch nach Erde und nach unauffindbaren, wilden Blumen — nach jenen Essenzen, die manchen unscheinbaren, dickfleischigen Kräutern eignen. Mit tiefen, langsamen Tönen brach eine Drossel ihr Lied ab, und eine Nachtigall schluchzte verloren auf. Unaufhaltsam rauschte Regen in die mächtigen Pappeln, und da war ein Zeltdach, unter dem drei Männer saßen.

„Wir sollten an ein trockenes Nachtquartier denken", brummte Flunkrath.

„Wenn wir aufbrechen, müßten wir morgen denselben Weg ergebnislos noch einmal machen, während wir hier leicht den Flußlauf überwachen", bemerkte Otter und kramte in seinem Rucksack.

„Wer weiß, ob wir die Täter nicht am besten bei Nacht erwischen", sagte der Dritte, Ponert mit Namen. „Der Regen hat unsere Fußspuren verwaschen, und so ahnt niemand, daß wir im Revier sind."

Otter bereitete ein heißes Getränk auf einer Spiritusflamme und verteilte Brotschnitten mit Speck und Zwiebeln. Müde rieselte der Regen, der auf dem Fluß mit kleinen Fontänen munter funkelte und sprühte. Im Winde wehten langgestielte, blaublütige Kräuter auf dem steilen Hang, der sich in einer Sandbank verlor. Auf dieser Sandbank bewegte sich ein Tier.

„Was für eine fette Ratte!" sagte Ponert.

Otter zielte mit seiner Pistole.

„Laß das!" rief Flunkrath. „Ihr habt beide doch schlechte Augen. Paßt auf!"

Und das Tier auf der Sandbank ward zu einer Kugel. Reglos lag es, bis Flunkrath rief. „Hallo — guten Abend, Herr Igel!" Das Tier schien augenblicklich auf den freundlichen Baßton zu reagieren. Es streckte sich, wandte sich mit einer gewissen, zurückhaltenden Schwerfälligkeit und zeigte den Männern seine spitze Schnauze. Flunkrath warf einen Zipfel Wurst ins Gesträuch und einige Stücke Speckschwarte nach dem Flußhang.

„Igel sind meine Freunde", brummte er. „Es würde mich gar nicht wundern, gleich von dem Herrn Besuch zu erhalten. Das müßte uns eigentlich Glück bringen. Er ist mir schon einmal so begegnet."

„Mit einem Igel? Glück mit einem Igel? — Das mußt Du uns erzählen."

„Hört. — Es war mitten im Weltkriege. Ueber unserer Flakbatterie hing ein Zeppelin, einer von der Station Nordholz, und wartete auf die Nacht. L 57 war es, glaube ich. Schwer, schräg lag er zwischen schimmernden Wolken. Ich hatte die Wache und ging vor den Geschützen auf und ab. Der Hornist blies Schlafengehen. Ein paar Nachzügler liefen noch mit ihren Hängematten herum. Dann verstummten in der Wohnbaracke die Gespräche. Finsternis. Das Meer war Sammet, dunkler Sammet mit fernen, langsam ziehenden Lichtern der Vorpostenboote. Ich hatte die Nachtposten aufziehen lassen, die Peilstände und Signalstellen kontrolliert. Die Leute auf den Posten waren munter, und ich wollte mich auf mein Bett strecken und lesen. Als ich den Munitionsraum — einen langgestreckten, flachen Hügel mit einer runden, eisernen Tür und herauslaufenden schmalen Geleisen für die Munitionswägelchen — prüfend umgangen hatte, sah ich einen Igel vor der runden Tür. — „Hallo, guten Abend, Herr Igel!" sagte ich. Mir schien, daß er freundlich aufblickte. Da hob ich ihn mit spitzen Fingern an einem Stachel hoch und setzte ihn auf die Hand. Er lief nicht weg. Er blieb bei mir. Im Laufe der Nacht habe ich ihn mit allen möglichen Speiseresten gefüttert. Er schmatzte ganz unanständig, wenn er fraß, schlimmer als ein polnischer Bauer. Wenn die Posten kamen und meldeten: ‚Auf Posten nichts Neues', wollten sie sich wohl tot lachen. Gegen drei Uhr war ich schläfrig geworden. Der Igel fuhr wild in meinem Raum herum. Plötzlich saß er auf dem Tisch unter der Lampe und pfiff ganz abscheulich. Ich stand auf und ging nach draußen. Mir war, als hörte ich das Surren der Propeller von L 57. Ich stieg auf den Kommandeurstand der Batterie. Lichtlose Nacht — nur quer ab, genau in meiner Blickrichtung, sah ich einen feinen, scharfen Lichtkegel. Ohne Zweifel war es ein Scheinwerferkegel. Er stand steil, fast senkrecht in den Himmel, wischte blitzartig innerhalb weniger Winkelgrade in den Wolken, und nun sah ich in seinem Licht deutlich den weißen Rumpf von L 57, in einer Höhe von 5000 Metern, nach meiner Schätzung. Ich verständigte meine Posten, rief selbst die Nachrichtenstelle der Festungskommandantur an, und in diesem Augenblick hörte ich aus der Richtung des fernen Scheinwerferkegels deutlich drei bis vier Abschüsse. L 57 wurde beschossen! Das war unerhört! Ich sah noch eine gleißende Schrapnellwolke in dem Lichtkegel. Dann war wieder Finsternis. Sämtliche Batterien eröffneten gleich darauf das Sperrfeuer mit großem Kaliber. Wir vom Flak blieben untätig und begnügten uns mit dem Anblick der Mündungsfeuer und den gleißenden Aufschlägen, den Wasserfontänen im Fahrwasser draußen. Am anderen Tage hörten wir, daß L 57 wohlbehalten von der Englandfahrt in Nordholz gelandet war und daß unsere Vorpostenboote Wrackstücke eines englischen U-Bootes aufgefischt hatten. Mein Igel wurde nun von den Leuten in der Batterie ‚Igel zur See' getauft. Er wurde der Freund aller, hielt sich aber immer in meiner Nähe, sobald er nicht schlief. Das tat er tagsüber eigentlich immer. Ich wurde nach der Hilfsminensuchdivision kommandiert und nahm den Igel mit auf das Sperrboot, dessen Kommandant ich geworden war. Wir fischten Treibminen. Eines Tages lavierte ich ziemlich unglücklich zwischen Sandbänken und Minensperren. Mit zwei Revolverkanonen ließ ich Treibminen abschießen. Dazu standen meine Matrosen an Deck mit ihren Gewehren. Aber wir waren in einer heftigen, schaumköpfigen See, die das Boot in kurzen Stößen überholte. Viele Minen mußten wir unbehelligt passieren lassen und froh sein, heil davon zu kommen.

Mir wurde unbehaglich auf der Brücke, als die Abenddämmerung kam. Ich benutzte das Außenfeuerschiff als Leitlicht, war aber nicht sicher, das breite, größere Fahrwasser ohne Gefahr erreichen zu können, bevor die Nacht kam. Um das Aeußerste zu versuchen, wollte ich äußerste Gefahr geben lassen, als ich plötzlich die wohlbekannten, greulichen Pfiffe meines Igels hörte. Instinktiv befahl ich ‚Stopp!' Die Maschine stoppte. ‚Achteraus!' befahl ich dann, — in einem unklaren Gefühl von einer unmittelbaren Gefahr. Da kam vom Bug unseres Fahrzeuges ein hohles Dröhnen, dann ein dumpfer Knall und ein breites, mächtiges Rauschen. Eine Wasserfontäne ergoß sich an Bord. Hätten wir nicht gestoppt und Kontredampf gegeben, so wären wir auf die Mine gelaufen und samt und sonders hoch gegangen. Ich ließ nun sofort steuerbord drehen. Wir erreichten das Watt, liefen auf den Schlick und waren nun für die Nacht sicher, weil die Ebbe das Watt bloslegte. Essend und schlafend verbrachten wir die Nacht. Unser Koch hatte sein Bestes geleistet. Mein Igel fraß in seiner unanständigen Weise, schleckte und schmatzte und erregte das Gelächter der Leute."

Flunkrath schwieg. Die drei Männer unter dem Zeltdach rauchten Tabak. Der Regenwind rauschte in der Nacht. Aeste rieben sich stöhnend aneinander, und aus der Tiefe schillerte der Fluß herauf. Wie ein schmaler, langer Spiegel stand er zwischen den bewaldeten Ufern. Die Männer spähten.

In einer gewissen Schläfrigkeit hörten sie ein Rascheln in der Nähe bei den Zeltstöcken.

„Paßt auf!" sagte Flunkrath leise. Aus dem Dunkel machte sich hurtig ein Tier heran und stieß mit der Schnauze an die Zeltleinwand. Flunkrath griff zu. Ein behagliches Schnurren und Grunzen erfüllte das Zelt. Eine Taschenlampe leuchtete auf. „Igel zur See" — jubelten die drei Männer. Bis der Tag graute, hörten die Männer ein hastiges Schmatzen und Würgen, da sich der Igel einen Kanten Brot schmecken ließ. Dann verschwand er für eine Weile. Blinzelnd schauten die Männer in das fahle Grauen des Morgens. Noch rief kein Vogel. Dunkelgrau war der Himmel mit Wolken verhangen. Frostig blies der Wind. Der Flußspiegel war blank. Nichts Verdächtiges. Im Halbschlaf saßen die Männer.

Das Blut wollte ihnen in den Adern gerinnen, als sie nun ein feines, scharfes Pfeifen — vergleichbar einem Gekatze auf rostigem Stahl — vernahmen. Flunkrath stand im Nu draußen vor dem Zelte, rüttelte seine Gefährten an den Schultern und wies auf einen Mann, der in einer Entfernung von wenigen hundert Metern mit einem Schubkarren angekommen war.

Am folgenden Abend war in verschiedenen Tageszeitungen zu lesen, daß die Fischereipolizei einen Mann, der mittels Drahtkörben, Netzen und Setzangeln seit längerer Zeit Fischdiebstahl betrieb, auf frischer Tat ertappt hatte.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge verboten
Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 46 | 7. Juni 1933 | 7. Jahrgang

Rose von Flandern

Die Geschichte einer Liebe / Von Hellmut Kayser

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiser. G. m. b. H., Rastatt

20. Fortsetzung

Die alte Frau van Holten hing an Hans wie an einem Sohne.

Das Attentat auf den Schwiegersohn hatte sie maßlos erschüttert.

Sie unternahm am Abend noch einen kleinen Spaziergang und Hans begleitete sie.

Sie liefen den breiten Feldweg entlang der scheidenden Sonne, die ihre letzten Strahlen mit majestätischer Pracht über das weite Land warf, daß alles nur so funkelte und glitzerte.

„Ist es genug, Frau van Holten?" fragte Hans.

„Ja, wir wollen umkehren, Hans. Ich werde alt! Ich merk's! Der Schreck hat mich schier umgeworfen heute."

„Es war auch schlimm, sehr schlimm! Immer und immer ist das Geld an allem Uebel schuld."

„Ja, ja, Hans, als ich mit Rose in unserem kleinen Rosenhäuschen lebte . . . . das war eine schöne Zeit, bis der Krieg kam. Und selbst im Kriege war es noch schön. Als Sie da waren, Hans. Denken Sie noch gern an die Zeit?"

„Ja!" entgegnete er versonnen. „Ich sehe Rose noch heute, das liebe kindhafte Mädel . . . wie sie weinte am Abschiedstage! Das war eine bittere Stunde, fast so bitter wie die . . als meine Mutter starb. Der Abschiedstag, Frau van Holten . . das war eine Erinnerung, die sich so eingegraben hat . . so tief ins Herz, daß ich ihn nie vergessen kann."

„Hans, Sie waren ja in den Tagen wie mein Sohn geworden! Wir hadern mit dem Schicksal . . . aber es hat uns doch wieder zusammengeführt, und das ist doch ein so großes Glück."

„Ein Glück, so groß, daß mir bangen könnte! Die Freunde wiedergefunden . . . und ein herrliches Schaffen! Wenn nicht das bittere Erleben dieser beiden Tage auf mir läge, ich könnte in den Himmel hineinjubeln."

Sie kehrten um und kamen wieder auf dem Gutshofe an.

Hans geleitete die alte Frau in ihr behagliches Stübchen, dann besuchte er den Kranken.

Im Vorzimmer empfing ihn Rose.

„Er schläft!" sagte sie glücklich. Der Arzt meint, es steht gut. Die Kugel kann bald entfernt werden. Morgen wird er durchleuchtet, um den Sitz der Kugel festzustellen."

„Ich glaube nicht, daß die Lunge verletzt ist!"

„Nein, das ist scheinbar nicht der Fall. Der Arzt meint es auch."

Der Kranke war unterdessen erwacht und er hörte sie reden, so leise sie auch sprachen.

Er lauschte gespannt. Kranke haben ein feines Gehör.

Er verstand alles, was sie sprachen, und ein Zug der Freude, der innersten Befriedigung ging über seine bleichen Züge.

Wie wohl das tat, zu wissen, zwei Getreue waren um ihn, zwei Menschen, denen Falschheit fremd war, die erfüllt waren von lautester Gesinnung.

Wie wohl tat das!

*

Am nächsten Tage vormittags unterzeichnete Herbert Arndt sein Testament, das Rose als Alleinerbin einsetzte und jede Erbmöglichkeit der Kinder Udo Arndts ausschloß.

Damit reiste der Rechtsanwalt nach Stettin zurück.

Als er zu Hause eintraf, empfing ihn seine Frau und sagte piquiert: „Sage mir nur, was das eigentlich zu bedeuten hat, daß Du so mir nichts Dir nichts abreist und mir keine Nachricht hinterläßt! Wo warst Du denn?"

„In Bergfelde! Rolf und Lena sind doch zurück!"

„Ja! Es gefiel ihnen nicht mehr!"

„So! Ich will es Dir sagen, den anderen gefiel es nicht mehr, sie länger zu behalten."

„Ich bitte Dich, Udo!"

„Wo sind Rolf und Lena?"

„In ihren Zimmern! Willst Du sie sprechen? Was ist denn, Udo?"

„Das wirst Du gleich sehen!" antwortete er barsch der aufgeregten Frau. „Rufe sie! Und dann komm mit ihnen in mein Arbeitszimmer.

Nach einigen Minuten war Frau Arndt mit den Kindern im Arbeitszimmer.

Er sah seine beiden Kinder kalt an und sagte schneidend: „Ich komme von Bergfelde! Ihr wißt doch, was das zu bedeuten hat?“

Die Kinder erbleichten.

Frau Arndt sah es erschrocken.

„Was haben die Kinder verbrochen, daß Du sie so anschreist?“ rief sie empört.

„Was sie verbrochen haben? Verbrecher . . . das sind sie beide! Das ist das rechte Wort. Aus dem Wege räumen wollten sie mit Gift Herberts Frau! So, jetzt weißt Du alles!“

Das war zu viel. Frau Arndt sank zusammen und brach in ein heftiges Schluchzen aus.

„Nein, nein!“ schrie sie dann. „Das . . das ist unmöglich! Das ist nicht wahr!“

„Rolf und Lena sind ertappt worden!“ fuhr der Rechtsanwalt kalt fort. „Durch diesen Herrn Trenk. Herbert hat auf Strafanzeige verzichtet, aber ich werde es mir sehr überlegen, ob ich es nicht von mir aus tue!“

Unbarmherzig wie ein Richter sah er auf die Kinder.

„Was gedenkt Ihr jetzt zu tun? Ich mag Euch in diesem Leben nicht wieder sehen! Morgen habt Ihr mein Haus verlassen! Was Ihr macht, das ist mir gleich! Am gescheitesten wäre es, wenn Ihr außer Landes geht.“

„Dazu gehört Geld!“ sagte Rolf rauh.

„Geld! Geld . . ja lumpiges Geld! Ich gebe Euch mit, denn ich bin ja froh, wenn ich Euch nicht mehr sehe. Ich habe keine Kinder mehr! Jawohl, Ihr sollt Geld haben! Morgen seid Ihr draußen! Ich werde Euch jedem Zehntausend Mark auszahlen und zwei Schiffskarten nach Amerika kaufen. Wollt Ihr das?“

Sie nickten nur.

„Gut, und jetzt erspart mir Euren weiteren Anblick. Das eine sage ich Euch noch, wagt nicht, noch einmal etwas gegen Euren Onkel und Frau Rose zu unternehmen. Er hat das Testament gemacht, das seine Frau als Universalerbin einsetzt. So, nun könnt Ihr gehen.“

Sie schlichen nur so hinaus.

Nur die schluchzende Frau blieb.

„Wie . . kannst Du . . nur so schlecht zu den Kindern sein!“ schrie sie auf.

„Schlecht? Ich kann sie auch anzeigen, oder hinauswerfen ohne einen Pfennig Geld, das hätten sie verdient! Heule nicht, die sind keine Träne wert!“

„Sie . . sie haben geirrt . . sie sind gestrauchelt auf dem Wege . . es muß ein . . Verzeihen geben.“

„Ein Verzeihen!“ sagte der Rechtsanwalt rauh. „Ein Verzeihen gibt es immer auf der Welt, aber ein so fluchwürdiges Verbrechen . . . da müssen viele Jahre der Reue und Besserung darüber hinweggegangen sein, wenn man verzeihen kann. Und jetzt . . . habe ich mit Dir abzurechnen, Frau.“

„Mit mir? Ich habe keine Schuld!“

„Dich trifft fast alle Schuld, Frau!“ sagte der Mann hart. „Du hast die Kinder verdorben, hast ihnen immer gepredigt, daß sie einmal Millionenerben werden, hast sie danach erzogen, Du hast sie ja erst dazu gemacht, daß sie so erbärmlich schlecht werden konnten.“

„Ich habe nur das Beste gewollt!“

„Du hast nur das Geld gewollt. Höre jetzt, was ich tun will. Ich kann mit Dir nicht mehr zusammenleben. Ich will die Scheidung!“

„Ich will nicht geschieden sein!“

„Ob Du es willst oder nicht, zwischen uns ist alles aus. Alles! Wenn Du nicht mit dem einverstanden bist, was ich Dir biete, dann gebe ich meine Rechtsanwaltpraxis auf und ziehe von Dir fort. Ich werde dafür sorgen! Für den Rest meines verpfuschten Lebens brauche ich nicht viel mehr! Ich habe Hundertzwanzigtausend Mark Vermögen. Ich bin bereit, Dir Achtzigtausend Mark zu geben, wenn Du mit der Scheidung einverstanden bist. Wenn nicht . . . nur auch recht, dann leben wir getrennt und Du erhältst allmonatlich von mir Dreihundert Mark überwiesen. Also überlege es Dir und sage mir heute Abend Bescheid.“

Die Frau sah ihn nicht an, als sie das Zimmer verließ.

Sie nahm dann Rücksprache mit den Kindern, und wenn da der ehrenhafte Herr Udo zugehört hätte, dann hätte sich sein Herz mit Bitterkeit erfüllt und hätte sich seiner Kinder schämen müssen.

Denn jetzt wurden aus zwei Drei und die Drei schmiedeten sehr unsaubere Pläne.

Man hatte Herbert Arndt's Millionen noch nicht aufgegeben.

Am Abend kam Frau Arndt zu ihrem Gatten.

„Hast Du es Dir überlegt?“

„Ja!“

„Bist Du mit der Scheidung einverstanden?“

„Ja, denn ich sehe keine Möglichkeit für ein gedeihliches Zusammenleben mehr vor mir. Ich bitte Dich, mir nur Zeit zu geben. Ich werde morgen mit den Kindern Stettin verlassen und sie nach Hamburg begleiten. Sie fahren nach drüben und wollen versuchen, anständige Menschen zu werden.“

„Gut, ich bin einverstanden und werde alles fertig machen.“

„Ich selbst ziehe nach Berlin. Ich bitte Dich, nach einem Vierteljahr wegen böswilligem Verlassen die Scheidung anzustrengen.“

Der Rechtsanwalt erhob sich.

„Dann sind wir uns klar! Ich mache alles fertig. Die Kinder erhalten das Geld und die Schiffskarte, und Dir zahle ich einstweilen Zehntausend Mark aus. Siebzigtausend erhältst Du, sobald die Scheidung ausgesprochen ist. Wir sind wohl fertig!“

„Ja!“ sagte die Frau mit zu Boden gesenktem Blick und er sah den Haß nicht, der in ihren Augen glühte.

IV.

Die Verletzung, die Konsul Arndt erlitten hatte, erwies sich gottlob nicht als schwer, es bestand keine Lebensgefahr.

Aber der schwere Blutverlust hatte ihn doch sehr mitgenommen — so sehr, daß er das Bett hüten mußte, gerade in der schönsten Jahreszeit, da draußen das Korn reifte, und als die Sonne ihre Pracht verschwenderisch über die prangenden Fluren ergoß.

Frau Rose war ihm eine liebevolle Pflegerin und sie half mit frohem Herzen ihrem Gatten über die Stunden des Krankseins hinweg.

Hans aber war nach Berlin zurückgekehrt, nachdem ihm der Konsul Arndt eine Generalvollmacht erteilt hatte.

Und jetzt begann Hans seine große Karriere.

Der Name Trenk hatte mit einem Male Klang in der Finanzwelt!

Man fragte sich: Wer ist dieser Trenk, wie kommt er zu dieser exponierten Stellung? Dann hieß es — Rosenbaum speziell, der alte Makler machte Stimmung für ihn — er hat in Rickendorf reine Wirtschaft gemacht und den Betrieb reorganisiert und den Auerswald, den keiner leiden konnte, an die frische Luft gesetzt, samt zwei Direktoren und der gesamte Aufsichtsrat hat ihm das volle Vertrauen ausgesprochen und alle Maßnahmen gebilligt. Das wirkte stark!

Hans hatte sein gerütteltes Maß voll Arbeit in Berlin, aber das Schaffen war ihm Freude.

Sonntags fuhr er immer nach Bergfelde und wurde herzlich aufgenommen. Dann musizierte er mit Frau Rose deren Stimme schöner und strahlender mit jedem Tage wurde, unterhielt sich mit dem Konsul, dem er genauen Bericht erstattete, und alles war in schönster Harmonie.

Der Konsul war noch schwach und hinfällig, aber er war in guter Stimmung.

„Wissen Sie, lieber Trenk, ich werde mich jetzt von den Geschäften zurückziehen. Sie sind ein so prächtiger Stellvertreter geworden, daß ich Sie immer wieder bewundern muß! Ein paar Monate im Amt und heute meistern Sie einen Komplex, daß man nur den Kopf schütteln muß! Ich stimme Geheimrat Rothe zu, der mir schreibt: Ihr Trenk ist ein Genie! Sagen Sie mir nur, wie Sie das alles vollbringen?“

Hans war einen Augenblick ganz verlegen, dann sagte er: „Ich habe keine schlechte Schule hinter mir, Herr Konsul. Nicht, daß ich meinen Kopf mit allen möglichen Dingen vollgepfropft hatte, nein, das ist es nicht, und darauf kommt es auch nicht an. Kaufmann war ich immer, aber man ist's durchaus noch nicht, wenn man mühelos eine Bilanz ziehen kann, oder wenn man einer schwierigen Buchung mit einem Blick gerecht wird. Das sind nur technische Voraussetzungen mit denen allein sich nicht viel anfangen läßt. Nein, Herr Konsul, es ist etwas anderes. Es kommt darauf an, den klaren Blick zu behalten und mit beiden Beinen im wirklichen Leben zu stehen. Und das tue ich. Ich bin kein Genie, ich bin nur ein Mensch mit klarem Blick und klarem, festen Wollen. Das ist alles!“

Der Konsul nickte.

(Fortsetzung folgt)

Die Taubblinde am Klavier

Das Mädchen, das mit den Fingerspitzen sieht und hört. — Ein Gebrechen kann auch glücklich machen

Von Olaf Sorell

„Eine musikalische Wunderleistung“, so überschrieb kürzlich ein amerikanischer Kritiker seinen Bericht über den Besuch, den er einem blinden und zugleich tauben Mädchen abstattete.

„Eine Wunderleistung!“ Die Amerikaner sind nicht kleinlich im Gebrauch von Wörtern, die ein Können ausdrücken. In unserem Fall kann aber von Uebertreibung nicht die Rede sein. An Wunder grenzt, was die Taubblinde durch Willenskraft erreichte, und das Schicksal hat an der von der Natur Vernachlässigten ein gütiges Wunder getan.

Ein wenig benommen wie jeder, der einem peinlichen Eindruck entgegen sieht, betrat der Besucher das Haus, in dem Helen Martin, die Taubblinde, mit Mutter und Schwester wohnt. Doch die Befangenheit wich, wie von unsichtbarer Hand fortgewischt. Im Stuhl am Fenster, von Sonne übergossen, saß das junge Mädchen und las mit den Fingern in einem Blindenbuch. Helen Martin legte den schweren Band zur Seite, als die Mutter mit den Fingern leicht ihre Hand berührte, und ihr durch den Rhythmus der Bewegung mitteilte: „Besuch für Dich ist da.“ Die Taubblinde stand auf und ging dem Fremden freundlich lächelnd entgegen.

Man wollte sich eben setzen, um durch Vermittlung der Mutter die Unterhaltung zu beginnen. Da grollte der Donner eines schnell heranziehenden Gewitters, und das junge Mädchen sprang wie elektrisiert auf, trommelte hastig mit den Fingern auf der Hand der Mutter und verließ die Stube. Frau Martin erklärte: „Sie bittet um Entschuldigung, daß sie die Unterhaltung abbricht, bevor sie begann. Sie will auf den Boden gehen und von dort aus das Gewitter beobachten.“

Der Besuch wunderte sich: „Woher wußte Ihre Tochter, daß es donnerte? Sie hört doch nichts. Und wie kann sie das Gewitter beobachten, wenn sie nichts sieht?“ Die Mutter fand die hastige, verwunderte Frage natürlich: „Jeder ist darüber erstaunt, über dieses sonderbare Gottesgeschenk, das Helen Gesicht und Gehör ersetzt. Ich weiß nicht, wie ich es nennen soll und wie es kommt. Die Schwingungen, die der Donner hervorruft, werden von irgend welchen feinen Nerven aufgefangen, und stets, wenn ein Gewitter kommt, geht Helen auf den Boden hinauf und legt ihre Hände von innen gegen einen der Dachziegel. So ‚sieht‘ sie die Blitze, so ‚hört‘ sie den Donner und das Prasseln der Regentropfen, so erlebt sie das Gewitter ganz anders als wir Sehenden, die oft Furcht davor empfinden.“

Auf die gleiche Weise „hört“ Helen Martin die Rundfunkdarbietungen. Ein Ingenieur ließ für das junge Mädchen eine besonders empfindliche Riesenmembrane anfertigen, gegen die der Ton aus dem gewöhnlichen Lautsprecher geworfen wird, so daß sie stark schwingt. Die Taubblinde legt die Finger auf die Membrane, und deren Bewegung pflanzt sich durch den Körper fort bis zum Hirn, das auf diese Weise zu lesen versteht. So weiß Helen genau, ob im Rundfunk gerade eine Frau oder ein Mann, ein Alt oder ein Sopran spricht oder singt und ob das Stück, das gerade gespielt wird, eine von den rund 6000 Melodien ist, die sie kennt.

Hier sah der Besuch erstaunt auf. Er wollte höflich sein und konnte seine Ungläubigkeit doch nicht verbergen: „Wie kann sie Melodien kennen?“ Die Mutter lächelte: „Nicht nur das. Sie kann sie auch spielen. Es war eine Aufgabe unendlicher Geduld, bis sie das Klavier beherrschte. Als kleines Kind stand sie oft neben meinem verstorbenen Mann, wenn er spielte. Dann hielt sie die Finger gegen das Instrument und ‚hörte‘ zu. Dann wollte Helen selbst spielen. Mit Hilfe von Bohnen — vier für die ganzen, zwei für die halben, eine für die Viertelnoten — suchten wir ihr begreiflich zu machen, was die Noten zu bedeuten hatten. Zuerst spielte ich ihr eine ganz einfache Weise vor, ließ sie mit den Fingern ‚zuhören‘ und dann selbst versuchen. Es gelang. Wenn auch nicht sofort, so merkte doch Helen ihre Fehler selbst, denn wir entdeckten jetzt, daß sie die Schwingungen auch dann fühlte, wenn sie mit den Füßen die Pedale berührte. Die Hände schieden ja in dem Augenblick, wo sie auf den Tasten lagen und sich bewegten, als Ueberträger der feinen Schwingungen aus.“

Der Besuch war noch immer nicht überzeugt. Die Taubblinde selbst zerstreute alle seine Zweifel. Sie setzte sich auf Wunsch des Gastes ans Klavier und spielte zwei, drei Stücke mit Vollendung. Die Leistung grenzte in Anbetracht der körperlichen Behinderung ans Unfaßbare.

Die Unterhaltung ging auf andere Gebiete über. Man sprach von Farben. Die Blinde konnte ja keine Vorstellung davon haben. Und doch sprach sie mit Lebhaftigkeit, fast schwärmerisch, von den wundervollen Farbtönungen, deren Kenntnis sie ihrer Liebe für Blumen verdankte: „Ich kann mir vorstellen, was violett ist, denn ich kenne ja die Veilchen. Ich weiß, wie das Weiß einer Brautschleppe ist, denn ich bin ja mit Lilien gut freund.“

Auf die Bitte ihrer Mutter holte Helen Martin ihr Tagebuch, das sie selbst auf der Schreibmaschine geschrieben hatte. Der Besuch las dort eine Schilderung von den Eindrücken, die ein Nordlicht auf die Taubblinde gemacht hatte. Das prachtvolle Bild war dem jungen Mädchen von der Mutter beschrieben worden, als das Naturphänomen sich gelegentlich eines Ausflugs der beiden Frauen zutrug. Und nun schilderte die Taubblinde in ihrem Tagebuch das Erlebnis viel packender und mit größerer Empfindungsfähigkeit, als es ein Sehender gekonnt hätte.

Als der Besuch das Haus der Taubblinden verließ, nahm er die Gewißheit mit, daß dieses junge Mädchen nicht zu bedauern, sondern glücklich war. Denn es kannte von der Welt nur das Schöne und Gute. Das Schlechte sah und hörte es nicht.

Maibaumsetzen im Altenburger Holzland

RGB. Im Altenburger Holzland, einem etwa 65 Quadratkilometer großen Nadelwaldgebiet zwischen Gera und Jena mit reger Holz-Hausindustrie, wird Pfingsten ein schöner Brauch geübt: Am 3. Pfingstfeiertag wird das Maibaumsetzen, der „Mee“, nach alter Sitte gefeiert. Auf den Ruf „Burschen heraus“ sammeln sich morgens die ledigen Burschen der Burschen- und Pfingstgesellschaften, und nun geht es von Hermsdorf, Klosterlausnitz, Weißenborn und den übrigen Dörfern mit zwei Dutzend buntgeschmückten Festwagen und Musik hinaus in den Wald. Während sich schon lustiges Treiben entwickelt, wird die vorher vom Forstmeister gekaufte, schönste und stolzeste Fichte gefällt und gegen Mittag mit einem Dutzend Pferdepaaren festlich ins Dorf eingeholt. Inzwischen haben Burschen bei den Dorfjungfrauen bunte Bänder zum Schmuck der „Meekrone“ und auch eßbare Gaben für den Burschenball gesammelt. Nachmittags wird vor dem Rathaus der bis 35 und 40 Meter hohe, gegen 30 Zentner schwere Baum aufgerichtet; bei jedem Hub wird von der Musik ein Tusch ausgebracht. Die Burschen haben auch während des folgenden Burschenballes ihre traditionelle blaue Schürze, aber weder Kragen noch Schlips um. Bei Rostbratwürsten und Bier und Tanz geht das fröhliche Maibaumtreiben bis in die späte Nacht hinein. Als Wahrzeichen der Holzlanddörfer bleibt der Maibaum das ganze Jahr stehen. Der alte Baum wird auf der nächsten Auktion verkauft. In allen Holzlanddörfern ist dieser schöne Brauch üblich in gleichen Formen; nur in Tautenhain werden mehrere kleinere Fichten oder Birken statt einer Riesenfichte gesetzt.